

Auf Himalaja-Expedition in Zürich: landschaftsarchitektonischer Einblick in die neue Himalaja-Anlage im Zoo Zürich

Autor(en): **Schettler, Ulrike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **127 (2001)**

Heft 19: **Himalaja in Zürich**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1

Modell künstlicher Felsen (Bilder: Othmar Röhlin)

Ulrike Schettler

Auf Himalaja-Expedition in Zürich

Landschaftsarchitektonischer Einblick in die neue Himalaja-Anlage im Zoo Zürich

Der Zürcher Zoo verwandelt sich in einen Landschaftspark, seine Bewohner tauschen ihre Käfige gegen nachszenierte Ursprungsgebiete, und seine Besucher sind nicht mehr strenge Beobachter, sondern unauffällige Gäste im Lebensraum der Tiere. Die neue Himalaja-Anlage ist eine Etappe auf dem Weg zu diesem Ziel. Eine Menge technischer und landschaftsarchitektonischer Besonderheiten steckt dahinter.

Im Rahmen der Umgestaltung wird der Zürcher Zoo erweitert und grundlegend verändert. Der Masterplan sieht vor, das Gelände in drei zoogeographische Zonen – Südamerika, Eurasien und Afrika – zu unterteilen. Selbst die Topographie spielt mit: das ansteigende Terrain des Zürichbergs simuliert die Höhenunterschiede zwischen den einzelnen Lebensräumen. Der Besucher taucht am Eingang zuerst in die Welt der Meerestiere ein, steigt dann zu Steppe, Wüste und Buschland auf und erklimmt schliesslich das Gebirge (Bild 3). Am höchsten Punkt des Zoogeländes, in der Eurasienzone, erreicht der Besucher folgerichtig das Dach der Welt –

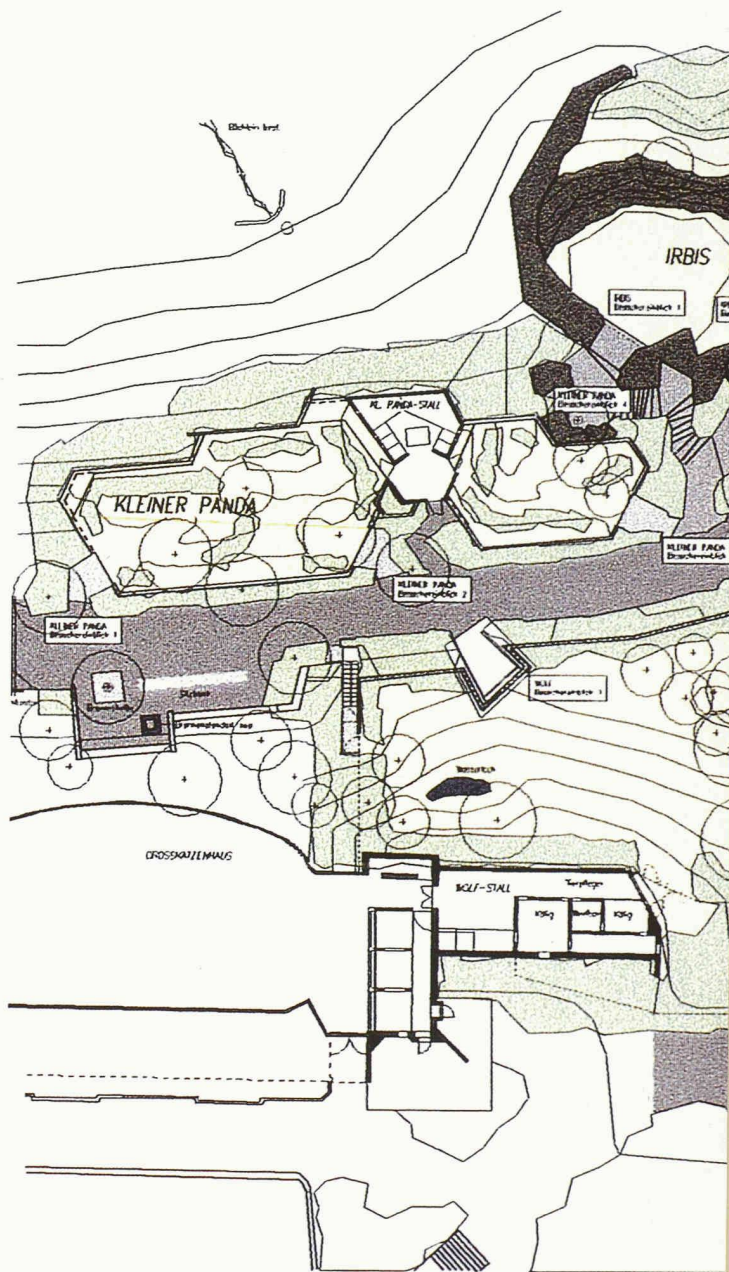
den Himalaja (Bild 2).

Den Eingang zur Himalaja-Anlage bildet ein Platz mit buddhistischen Gebetsfahnen (siehe «Standpunkt» S. 3). Landschaftsarchitekt Walter Vetsch hat sie eigens von einer Himalaja-Reise nach Zürich gebracht. Anders als ein Wegweiser gestalten sie den Eintritt in das ferne «Land» stimmungsvoll und informativ zugleich. Bereits hier wird deutlich, wie sehr sich die Haltung der Zoologischen Gärten in den letzten 25 Jahren verändert hat. Früher standen Zuchtprogramme und die Haltung möglichst vieler Tierarten im Vordergrund. Heute legt man hingegen grossen Wert auf das Vermitteln von Natur- und Völkerkunde anhand von wenigen, ausgewählten Tierarten und kulturellen Besonderheiten.

Im Reich der wilden Tiere

Am Ausgangspunkt der Expedition auf das Dach der Welt am Zürichberg befindet man sich zoogeographisch im Flachland des Himalajas. Es ist die Heimat von Amurtigern und Mongolischen Wölfen (Bild 3 im Interview, S. 15). Tiger leben ursprünglich in buschreichen Landschaften – in Wiesen und Wäldern – auf etwa 500 m ü. M.; Wölfe sind bis etwa 1800 m ü. M. in steppenartigen Gebieten zu finden. Das Wesen der Ursprungsgebiete wurde hier im Kleinen nachgebaut. Schon vom Hauptweg aus erkennt man die üppige Vegetation des Tigergeheges. Fussabdrücke eines Tigers locken auf einen schmalen, geschwungenen Weg, der näher an das Gehege und zu einem gedeckten Aussichtspunkt heranführt. Wieder tauchen kulturelle Hinweise auf. Der Unterstand ist mit einer dicken Schicht aus Ästen gedeckt, was in der Himalaja-Region als Symbol für Reichtum gilt. Auch die Mauern und die Pflasterung der Wege nehmen Bezug auf die dortige Bauweise (Bild 5 im Interview, S. 16). Der Einblick in das Gehege zeigt den inszenierten Lebensraum des Tigers: Felsen, durchzogen von Wiesenbändern, bilden eine naturnahe Landschaft. Ein sprudelnder Bach, ein Teich, umgestürzte Bäume und die natürliche Bepflanzung mit Himalajabirke, Föhre und Fichte erwecken den bioklimatischen Ausschnitt zum Leben. Eine Glaswand, die mitten durch das Wasserbecken führt, trennt die Besucher von den Tieren. Da Tiger gerne schwimmen, sind hier spannende Einblicke zu erwarten. Eine nebenstehende Öffnung ist nicht verglast, damit man den Tiger auch riechen kann – die Tierwelt soll mit allen Sinnen erfahrbar sein.

Etwas weiter oben, im Wolfsgehege, lichtet sich die Vegetation bereits. Hier bestimmen vor allem eine Graslandschaft mit umgestürzten Bäumen den Charakter der Landschaft. Die Einblicke ins Gehege sind – wie bei den anderen Tieren auch – nur an wenigen Stellen möglich. Dem Wolfsrudel werden genug Möglichkeiten geboten, sich vor neugierigen Blicken zu verstecken. Die Veränderungen in der Vegetation machen deutlich, dass man das flache Gebirge allmählich verlässt und sich in die Hochgebirgsregion begibt. Die Hanglage des Zoos erlaubt tatsächlich einen leichten Aufstieg. Der Weg führt zum Gehege der Kleinen Pandas. Sie stammen aus dem Bambusdschungel auf etwa 2000 m ü. M. Bambus und Rhododendron prägen die



AM BAU BETEILIGTE

BAUHERRSCHAFT

Zoo Zürich

PLANUNG/BAULEITUNG/GESAMTLEITUNG

Vetsch, Nipkow Partner Landschaftsarchitektur, Zürich

ARCHITEKT

Marc Ryf, Zürich

BAUINGENIEUR

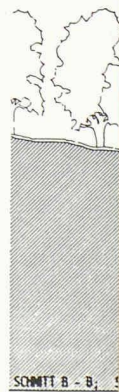
Peter Osterwalder, Oberneunforn

MEDIENPLANER/HAUSTECHNIK

Schudel und Schudel, Kollbrunn

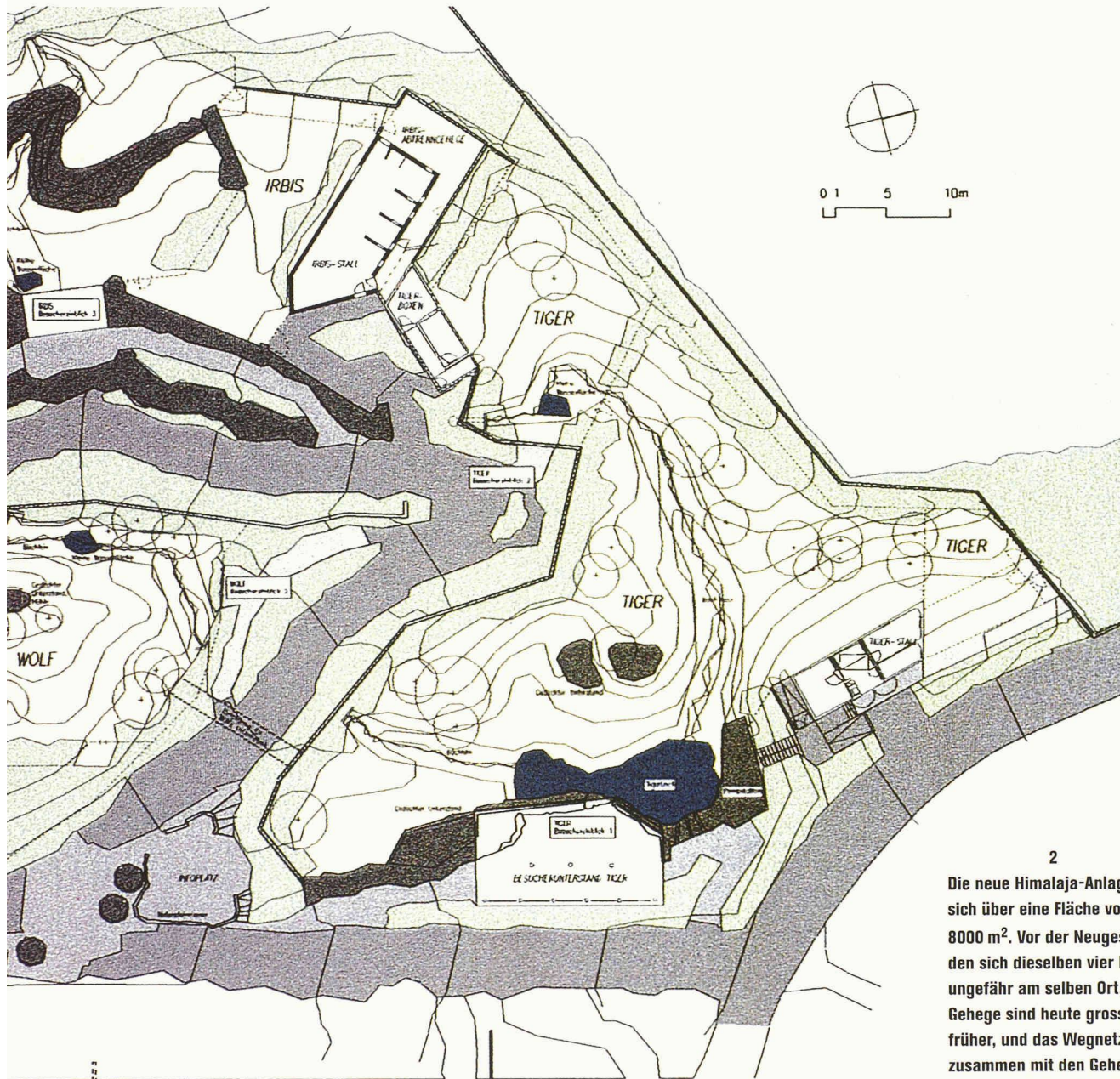
ELEKTROINGENIEUR

Schmidiger und Rosasco AG, Zürich



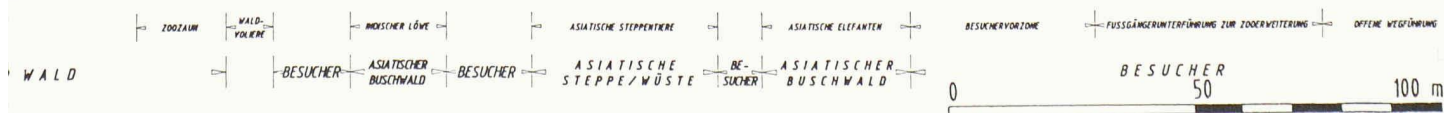
WÄLDER

BEST.



2
 Die neue Himalaya-Anlage erstreckt sich über eine Fläche von etwa 8000 m². Vor der Neugestaltung befanden sich dieselben vier Raubtierarten ungefähr am selben Ort, doch die Gehege sind heute grosszügiger als früher, und das Wegnetz (grau) ergibt zusammen mit den Gehegen (gelb) dank geschickter Randbepflanzung (grün) ein harmonisches Gesamtbild. Massstab: 1:500

3
 Die Hanglage des Zürichbergs wird dazu benutzt, die Lebensräume nicht nur biologisch, sondern auch topographisch nachzuahmen (Pläne: Vetsch, Nipkow Partner Landschaftsarchitektur, Zürich)





4, 5, 6 und 7

Die Entstehung der Kunstfelsen: Der Kunstfels besteht aus einem Skelett aus Armierungseisen, das durch Stützmauern getragen wird (oben). Der Spritzbeton wird aufgetragen (oben rechts). Kunstfelsen der Schneeleopardenanlage (Mitte rechts). Der amerikanische Künstler Mike Harney am Werk (unten rechts): Die Oberfläche des Kunstfelsens – eine noch weiche Betonschicht – erhält ihre endgültige Struktur, die täuschend echt wirkt (siehe Vergleich echter und künstlicher Fels in Bild 6 im Interview, S. 19)

üppige Vegetation (Bild 1 und 2 im Interview, S. 13 und 14). Um diesen Lebensraum zu inszenieren, wurde der Bambus als Leitpflanze für den Besucherbereich verwendet – etwa als Kinderklettergerüst oder für Sitzbänke. Doch der Kleine Panda muss sich nicht vor zu viel Neugierde fürchten, denn bis auf wenige Einblicke bieten Pflanzen und Bambusstangen guten Sichtschutz. Der Ast eines Kletterbaumes ragt allerdings weit aus dem Gehege heraus über die Köpfe der Besucher – hier werden sehr nahe Begegnungen möglich sein.

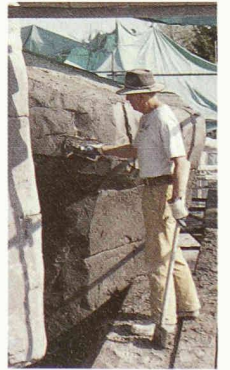
Zu guter Letzt gelangt man zum höchsten Punkt der Anlage, in den Lebensraum des Schneeleoparden (Bilder 8 und 9). Seine Heimat liegt in einer Höhe von bis zu 6000 m ü. M. und bildet landschaftlich einen starken Gegensatz zur Üppigkeit der darunter liegenden Regionen. Sandige Hügel, Geröll und wenig Vegetation ergeben ein Bild der Kargheit. Der an Ort vorgefundene Sandstein war dafür ein geeignetes Material und wurde lediglich zu einer hügeligen Landschaft geformt. Im Gehege verteilte Gesteinsbrocken erwecken den Eindruck einer Geröllhalde – das getreue Abbild des Schneeleopardenlebensraums.

Natur und Kunst vereint

Das Herkunftsland der Tiere diente Vetsch, Nipkow Partner als Vorlage für die Landschaftsgestaltung. Fotos, welche die Landschaftsarchitekten von Himalaja-Reisen mitbrachten, boten den Stoff für das Gestaltungskonzept. Ziel dieses Konzeptes war aber nicht eine Kopie der ursprünglichen Landschaft, sondern eine Wiedergabe von wesentlichen Elementen und landschaftlicher Unterschiede zwischen den einzelnen Lebensräumen. Da das Klima im Ursprungsgebiet vergleichbar mit dem hiesigen ist, wachsen auch viele ähnliche Pflanzen. Es war also möglich, typische Pflanzenarten des Himalajas auszuwählen und hier zu verwenden. Der Besucher soll sich in die Tierwelt hineinversetzen, ohne ständig an Zürich erinnert zu werden. Damit Besucher- und Tierraum zu einer Einheit zusammenwachsen, wurden die Gehegegrenzen mittels geschickter Bepflanzung aufgelöst.

Nicht ganz so natürlich wie die Vegetation ist die Felslandschaft entstanden. Was für den Besucher wie Fels aussieht, ist in Wirklichkeit eine aufwändige Konstruktion aus Beton (Bilder 4–7). Fotos der Originalfelsen waren Vorbild für Form und Farbgebung der Imitate. Im Gehege des Schneeleoparden kann man sich von der Echtheit der Kunstfelsen überzeugen: Vorhandener Sandstein und Betonfelsen treffen direkt aufeinander (Bild 6 im Interview, S. 19). Was der Besucher ebenfalls nicht ahnen kann: der Fels hat ein Innenleben. Er ist hohl und enthält Technik, ein Pumpsystem mit Filteranlage für das Wasserbecken und für den Tierpfleger zugängliche Futterkisten. Bei der Planung der Himalaja-Anlage übernahmen die Landschaftsarchitekten die fachtechnische Projektleitung. Entscheidend für das Gelingen der Anlage war die enge Zusammenarbeit zwischen ihnen und den Zoofachleuten. Nur so konnte gleichzeitig eine naturnahe Landschaft inszeniert und notwendige modernste Zootechnik verwirklicht werden.

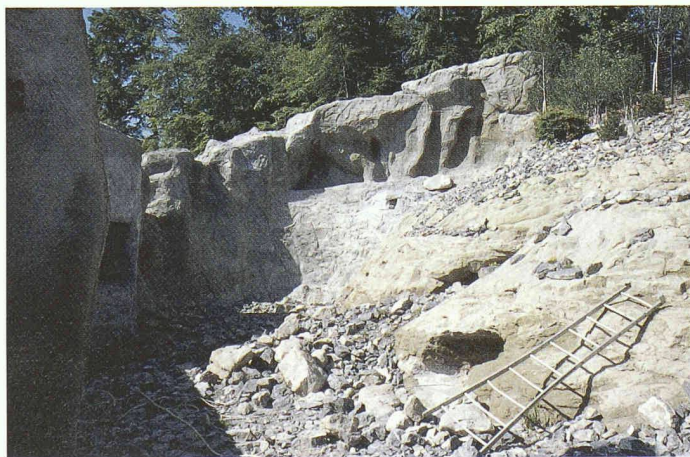






8 und 9

Bedeutend verändert haben sich die Grösse und das Aussehen der Gehege. Dem Schneeleoparden stehen beispielsweise heute rund 1000 m² statt der früheren 150 m² zur Verfügung. Impressionen aus dem Bauverlauf: Das alte Schneeleopardengehege (oben, mit dem Baugespann) hat wenig Ähnlichkeit mit dem Ursprungsgebiet der Tiere. Das neue Gehege wurde getreu nach dem Vorbild der Natur eingerichtet (unten)



Einzug der Raubtiere

Auch wenn die Bauarbeiten längst abgeschlossen sind, müssen sich einzelne Tiere mit dem Einzug noch gedulden (siehe Kasten unten). Den Pflanzen zuliebe wurde eine Einwachszeit von einem Jahr vorgesehen. Doch Ende dieses Jahres ist es so weit: die Wölfe können als Letzte ihr neues Zuhause beziehen. Noch sind Pflanzen und Bäume klein und erfüllen noch nicht ganz die gewünschte Wirkung. Im Laufe der nächsten Jahre werden die Zäune immer weiter überwuchert, bis sie schliesslich verschwunden und Einblicke nur noch an den vorgesehenen Orten möglich sind. Erst dann wird der Besucher ganz in die Welt des Himalaja eintauchen können.

Die neue Zoophilosophie hat nicht nur die Lebensbedingungen der Tiere, sondern auch das Zooerlebnis des Besuchers verändert: Durch die grossen Gehege und die vielen Versteckmöglichkeiten für die Tiere kommt das Beobachten eher einem Entdecken in freier Natur gleich. Im Gegensatz zu früher braucht man dafür etwas Zeit und Geduld. Doch die Mühe wird belohnt: denn einem Tiger bei seinem Bad zuzusehen ist nicht nur einmalig, sondern auch spannender als der Anblick eines hin- und herschreitenden Tigers im Betonkäfig.

Ulrike Schettler, dipl. Arch. ETH, Sihlfeldstr. 166, 8004 Zürich

Baudaten: April 1999 bis September 2001

Eröffnungen: 4. Oktober 2000 Kleiner Panda
11. April 2001 Schneeleopard
22. August 2001 Amurtiger
6. September 2001 Mongolischer Wolf

Bauen für Tiere – ein Beitrag zum Artenschutz

In Frühjahrsnächten, bei warmer und feuchter Witterung, kriechen Erdkröten, Grasfrösche, Molche und Feuersalamander von ihren Winterquartieren zu den Laichgewässern. Sind diese zwei Lebensräume durch Verkehrswege getrennt, werden viele der Tiere auf ihrer «Hochzeitsreise» überfahren. Dagegen werden Massnahmen ergriffen. Entlang verschiedener Strassenstücke sind Hindernisse aus grünem Plastik aufgebaut, um die Tiere vor dem Tod zu bewahren. Amphibien sind in der Schweiz seit 1967 zwar gesetzlich geschützt, trotzdem sind 15 von 19 Arten bedroht. Hauptgrund ist das Verschwinden und das Zerschneiden ihrer Lebensräume.

Der Ausbau der Verkehrsnetze hat allgemein für Wildtiere fatale Folgen. Das insgesamt etwa 2000 km lange Autobahnnetz mit seinen Einzäunungen hat in der Schweiz zusammen mit weiteren Barrieren gehegeartige Verhältnisse geschaffen. Frei lebende Wildtiere werden heute bei uns innerhalb von Zäunen geboren, die sie zeitweilig nicht verlassen können – ähnlich wie im Zoo. Seit Jahrzehnten beruht Artenschutz deshalb auf dem Erhalt zusammenhängender Lebensräume und ganzer Ökosysteme. Durch das Verkleinern verlieren die Restbiotope nämlich ihre Kapazität zur Erhaltung grösserer, lebensfähiger Tierpopulationen. Die Zäune behindern den natürlichen Austausch, und Zusammenstösse mit Fahrzeugen führen zum Tod. Kleine Tierbestände laufen Gefahr zu erlöschen.

Die wissenschaftliche Grundlage für diese Zusammenhänge bilden Beobachtungen von Tierpopulationen auf Pazifikinseln. Die Artenvielfalt auf einer Insel hängt – bei gleichen Umweltbedingungen – von der Inselgrösse ab. Und je weiter die Insel vom Festland oder anderen Inseln entfernt liegt, desto geringer ist – mangels Austauschmöglichkeiten – die Artenzahl. Diese an Inseln entwickelten Modelle lassen sich auf unsere intensiv genutzte und zerschnittene Kulturlandschaft übertragen. Das Schweizer Mittelland besteht heute aus isolierten, inselartigen Lebensräumen. Aus der Inseltheorie und den Untersuchungen in der Schweiz lässt sich eine Reihe von Empfehlungen für die Landschaftsplanung ableiten. Es gilt, von der isolierten Betrachtung einzelner naturnaher, geschützter Biotope zu einer grossräumigen Sichtweise zu wechseln und ein Verbundsystem von Lebensräumen zu schaffen. Dazu sind, neben dem Schutz und der Aufwertung bestehender Lebensräume mit ökologischen Ausgleichsmassnahmen wie das Anlegen von Hecken und Magerwiesen, auch «bauliche Sanierungsmassnahmen» wie Brücken und Durchlässe zu erstellen (Wildkorridore, Seite 23). Nur so lässt sich die mit der zunehmenden Verinselung der Landschaft einhergehende Verarmung aufhalten. Es ist an der Zeit, statt Lebensräume zu zerschneiden, Hindernisse zu beseitigen, Netze zu knüpfen und auch für die Tierwelt ein «Verkehrsnetz» zu planen und rasch zu realisieren.

Doch nicht nur in der Schweiz besteht Handlungsbedarf. Schweizer Zoos wirken in Projekten mit, welche der Zerstückelung der Lebensräume im Himalaja-Gebiet (Zoo Zürich, Seiten 7 und 13) und in der Etoschapfanne (Zoo Basel, Seite 36) entgegenwirken, und nutzen die Eröffnung neuer Anlagen, um auf die Problematik aufmerksam zu machen.



Ulrike Schettler

7 **Auf Himalaja-Expedition in Zürich**

Landschaftsarchitektonischer Einblick in die neue Himalaja-Anlage

Carole Enz, Stefan Roos

13 **«Das Dach der Welt» en miniature**

Interview über die Himalaja-Anlage im Zoo Zürich



Hans-Georg Bächtold

23 **Zäune – nicht nur im Zoo**

Planung und Bau von Wildtierpassagen an Verkehrswegen verbessern die Mobilität von Wildtieren

36 **Magazin**

Ökologischer Bau im Basler «Zolli»